

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 97 (2010)
Heft: 9: Landschaft = Paysage = Landscape

Artikel: Spuren einer schleichenden Zerstörung : über den Umgang mit der Ressource Landschaft
Autor: Ewald, Klaus C. / Klaus, Gregor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spuren einer schleichenden Zerstörung

Des traces d'une destruction insidieuse | Traces of Gradual Destruction

Über den Umgang mit der Ressource Landschaft

Eine Fahrt durch das Mittelland: Monotones Agrarland, Strassenkreuzungen, Verkehrskreisel, Gewerbegebiete, Lagerhallen, Baumärkte, Möbelläden, Asphalt, Beton. Der Journalist Jörg Albrecht schrieb einmal treffend: «Keiner sieht hin. Niemand ist zuhause.»

Alles sieht aus wie auf dem Reissbrett oder aus dem Musterkatalog. Es sind kaum noch regionale Unterschiede auszumachen. Das Urteil der Schriftstellerin Gertrude Stein über charakterlose Landstriche war noch nie so aktuell wie heute: «Wenn man da hin kommt, ist kein da mehr da». Zu viele Landwirte, Bauherren, Planer und Politiker fühlen sich keiner Tradition mehr verpflichtet. Früher konnte man sich sicher sein: Im Thurgau sind die Fachwerkhäuser, im Jura Häuser aus Bruchstein. Heute dominieren der Normbackstein, der Normziegel, das Normholzhaus. Wer heute die Schönheit der Schweizer Landschaften preist, muss vor allem die Kunst des Ausblendens beherrschen.

In unserem Buch «Die ausgewechselte Landschaft» haben wir mit Hilfe zahlreicher Bilder, die zu verschiedenen Zeitpunkten vom gleichen Standpunkt aus fotografiert wurden, den Landschaftswandel dokumentiert. Ein solcher kritischer Rückblick ist durchaus sinnvoll, denn aus Fehlern kann man Lehren ziehen. Wir müssen wieder lernen, Landschaften zu lesen, Strukturen zu erkennen. Das Gefühl für die Wohnlichkeit der Landschaft muss aktiviert werden. Wir müssen Wege zu einer Landschaft finden, in der sich ein Gleichgewicht zwischen Gestern und Heute hält. Die totale Auswechslung der Landschaft ist keine Zukunftsperspektive, sondern ein Armutszeugnis.

Wege aus der Krise gibt es zuhauf. Die Natur- und Landschaftsschutzorganisationen haben für praktisch jeden Umweltaspekt mindestens einen Lösungsansatz und ein Massnahmenpaket in der Schublade, mit denen der Verlust der biologischen und landschaftlichen Vielfalt gestoppt werden könnte – ohne die Schweiz in die Steinzeit zurückzukatapulieren. Nur hört ihnen kaum noch jemand zu.

Klaus C. Ewald und Gregor Klaus

De la manière de traiter la ressource paysage

Un voyage à travers le Plateau suisse: des champs monotones, des carrefours routiers, des ronds-points, des zones industrielles, des dépôts, d'immenses supermarchés, des magasins de meubles, de l'asphalte, du béton. Le journaliste Jörg Albrecht a une fois écrit de façon pertinente: «Personne n'y regarde. Personne n'est à la maison.»

Comme si tout était sorti d'un catalogue. On n'arrive presque plus à distinguer de particularités régionales. L'avis de l'écrivaine Gertrude Stein sur des contrées dénuées de caractère n'a encore jamais été aussi actuel qu'aujourd'hui: «Une fois là-bas, il n'y a plus de là-bas». Beaucoup d'agriculteurs, de maîtres d'ouvrages, de planificateurs et de politiciens ne se sentent plus tributaire de la moindre tradition. Autrefois, on pouvait être sûr de trouver des maisons à colombages en Thurgovie, des maisons en pierre dans le Jura. Aujourd'hui, c'est la brique, la tuile et la maison en bois, toutes normées, qui dominent. De nos jours, celui qui loue la beauté des paysages suisses doit surtout bien maîtriser l'art de la perception sélective.

Dans notre livre «Die ausgewechselte Landschaft», nous avons documenté le changement du paysage à l'aide de nombreuses photographies qui ont été prises du même endroit à différentes époques. Une telle rétrospective critique nous semble sensée, car on peut apprendre de ses erreurs. Nous devons réapprendre à lire des paysages, à reconnaître des structures. Le sens de l'habitabilité du paysage doit être activé. Il s'agit de trouver des chemins vers un paysage en équilibre entre hier et aujourd'hui. Un changement total du paysage n'est pas une perspective d'avenir, mais un signe de pauvreté.

Il y a plein de chemins pour sortir de la crise. Les organisations pour la protection de la nature et du paysage ont dans leurs tiroirs au moins une proposition de solution et un paquet de mesures pour pratiquement chaque aspect environnemental, au moyen desquels on pourrait arrêter la perte de la biodiversité et de la richesse paysagère – sans catapulte la Suisse à l'Âge de la pierre. Mais presque plus personne ne les écoute.

Klaus C. Ewald et Gregor Klaus

On using the resource landscape

A journey through the Swiss central plateau: monotonous farmland, road junctions, roundabouts, industrial areas, warehouses, building supplies stores, furniture shops, asphalt, concrete. Journalist Jörg Albrecht once wrote appositely: "No-one takes a close look. No-one is at home."

Everything is like on a drawing board or in a sample catalogue. There are hardly any discernible regional differences. Writer Gertrude Stein's assessment of areas without any character was never more accurate than it is today: "When you get there, there's no there there". Too many farmers, building clients, planners and politicians no longer feel committed to any kind of tradition. In earlier times one could be certain: in Thurgau the houses are half-timbered, in the Jura region they are built of rubble stone. Today the standardised brick, standardised roof tile or the standardised timber house are dominant. Anyone who nowadays praises the beauty of the Swiss landscape must, above all else, have an ability to screen certain things out.

In our book "Die ausgewechselte Landschaft", with the help of numerous images made at different times from the same standpoint, we have documented the change in the landscape. A critical look back of this kind makes a great deal of sense, as we can learn from our mistakes. We must learn again how to read landscapes, to recognise structures. A feeling for the comfortable, habitable quality of landscape must be activated. We must find a way to creating a landscape in which there is a balance between yesterday and today. Total change of the landscape is not a perspective for the future but a confession of failure.

There are many ways out of this crisis. Nature and landscape preservation organizations have at least one approach to a solution for practically every aspect of the environment, and offer a package of measures with which the loss of biological and landscape diversity can be stopped – without catapulting Switzerland back into the Stone Age. But hardly anyone listens to them.

Klaus C. Ewald and Gregor Klaus



Rothrist im Schweizer Mittelland

Klaus C. Ewald habilitierte 1980 an der Universität Basel mit seiner Publikation «Der Landschaftswandel – zur Veränderung schweizerischer Kulturlandschaften im 20. Jahrhundert». Zwischen 1987 und 2006 war er ordentlicher Professor für Landschaftspflege an der Universität Freiburg i. Br. bzw. für Natur- und Landschaftsschutz an der ETH Zürich.

Gregor Klaus ist Geograf und Biologe. Seit 1998 freier Wissenschaftsjournalist, u. a. für die Neue Zürcher Zeitung, Redaktor der Zeitschrift «Hotspot» des Forums Biodiversität Schweiz und Mitverfasser mehrerer Bücher über Biodiversität.

Klaus C. Ewald, Gregor Klaus: Die ausgewechselte Landschaft. Vom Umgang der Schweiz mit ihrer wichtigsten natürlichen Ressource. Haupt Verlag, Bern 2009, 2. Aufl. 2010.



Verlorene Heimat, zerstörter Lebensraum: Stein (AG), etwa 1970 und 1981 nach dem Bau der Autobahn.

Im 19. Jahrhundert wurde Heimat als Antwort auf den Verlust vertrauter Umgebung und auf die Entwurzelung infolge von Revolution und Industrialisierung verwendet. Im Gegensatz zu Deutschland, wo der Begriff in den Zeiten des Nationalsozialismus in unerträglicher Weise geopolitisch missbraucht wurde, blieb der Begriff Heimat in der Schweiz auch nach dem 2. Weltkrieg positiv besetzt. So heisst das erste

Gesetz zum Schutz der Mitwelt «Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz». Mit Heimat werden frohe Gefühle, Kindheit und Jugend, Natur und Landschaft sowie nahestehende Menschen verbunden. Landschaft ist demnach ein wesentliches Element des Konstrukts «Heimat», wobei heimatliche Landschaften häufig auch ästhetisch wertvolle Landschaften sind. Heimat ist eine Erfahrung der konkreten Umgebung, in der man aufwuchs: das Haus, der Garten, das Quartier, die Nachbarn. Das Heimweh ist



Bilder: Sabine Wunderlin

eine deutliche Antwort auf Heimatbindung. Die Renaissance des Begriffs Heimat ist auch als Antwort auf die Globalisierung zu verstehen, die eine kraftvolle Entwicklung ist und sich zunehmend auch in räumlichen Dimensionen abspielt. Mit menschlichen Bedürfnissen nach überschaubaren Bezügen, sozialer und räumlicher Identifikation oder emotionaler Bindung ist sie kaum in Einklang zu bringen. Die menschliche Psyche scheint anders getaktet und hat andere räumliche Maßstäbe. In der Landschaft hat

sich diese Sehnsucht bisher allerdings noch nicht bemerkbar gemacht. Weiterhin werden unverwechselbare Kulturlandschaften zerstört, und es stehen hochspezialisierte und monostrukturell geprägte Landschaften nebeneinander, die überall in Europa identisch aussehen und den Menschen immer weniger Heimat sein können. Der Wohnort «entheimatet» sich zunehmend.



Die entwässerte Landschaft: das Obermoos nördlich von Münchenbuchsee (BE) um 1916 und 1994. Die Eiszeiten haben im Mittelland nicht nur Seen und Findlinge hinterlassen, sondern auch ausgedehnte Feuchtgebiete. Überall dort, wo Böden ständig wassergesättigt sind, können Moore entstehen: Entlang von Gewässern, die verlanden, an Standorten mit hohem Grundwasserstand, in Gebieten mit feucht-kühlem Klima, über Ton- oder Lehmschichten und in der Umgebung von Quellen. Nur spezialisierte Pflanzenarten können die meist sauerstoffarmen Böden besiedeln. Flachmoore und Hochmoore bedeckten zu Beginn

des 18. Jahrhunderts rund 250 000 Hektaren oder 6 Prozent der Schweiz. Um den Energiebedarf der rasch wachsenden Bevölkerung zu decken und die stark übernutzten Wälder zu schonen, wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts damit begonnen, in den Hochmooren und zum Teil auch in den Flachmooren Torf zu stechen. Der Abbau des «unterirdischen Holzes» erlangte in vielen Regionen der Schweiz wirtschaftliche Bedeutung. In praktisch jedem Hochmoor des Mittellandes und des Juras wurde zeitweise Torf gestochen. Der Rückgang der Flachmoore setzte im 19. Jahrhundert ein. Sie fielen vor allem der



Bilder: Documenta Natura

Gewinnung von Wiesen, Weiden und Anbauflächen sowie dem Hochwasserschutz zum Opfer. Insgesamt verschwanden im 19. Jahrhundert über 3300 Moore. Im 20. Jahrhundert wurden viele vollständig abgetorft oder trocken gelegt. Notzeiten brachten jeweils eine Intensivierung des Abbaus und der landwirtschaftlichen Nutzung. So wurden während der beiden Weltkriege mehr als 2,5 Millionen Tonnen Torf als Energieträger abgebaut und verbrannt – das entspricht einer Hochmoorfläche von rund 1000 Hektaren. Entwässert wurden auch grosse Moorflächen, die lange Zeit als nicht kultivierbar galten. Ende des

20. Jahrhunderts war der grösste Teil der Moore verschwunden. Weil die Abtorfung für Gartenbauzwecke weiterging, wurde ein Inventar der Hochmoore an die Hand genommen. Doch erst die Annahme der Rothenthurm-Initiative im Jahre 1987 setzte der direkten Zerstörung der Moore ein Ende.



Die Landwirtschaft als Hüterin der Natur? Angesichts dieser Bilder aus dem Baselbiet (1978, 1987, 1991, 1996) sind Zweifel angebracht. Ein ganz wichtiger Akteur in der Landschaft ist die Landwirtschaft. Ohne landwirtschaftliche Nutzung wäre die Schweiz unterhalb der natürlichen Baumgrenze vorwiegend mit Wald bedeckt. Durch die landwirtschaftliche Nutzung wurde eine Vielzahl von meist neuen, offenen Lebensräumen für Tiere und Pflanzen geschaffen, was zu einer deutlichen Zunahme an Biodiversität und Landschaftsqualität geführt hat. Dieser Prozess hat sich seit dem vorletzten Jahrhundert umgekehrt. Die

landwirtschaftliche Produktion und damit die Landnutzungsintensität wurden seit 1900 kontinuierlich gesteigert. Möglich wurde die Landnutzungsintensivierung durch Bodenverbesserungsmassnahmen (sogenannte Meliorationen), die Seeregulierungen und Flusskorrekturen, den Einsatz von Düngemitteln, Pestiziden und Tiermedikamenten, die Züchtung neuer Sorten und Rassen sowie die Mechanisierung der Landwirtschaft. Obwohl die Zahl der Betriebe in der Schweiz schrumpfte (von 1939 bis 1965 um einen Drittel), jagte eine Rekordernte die andere. Man entfernte sich meilenweit von der Landwirtschaft der



Bilder: Klaus C. Ewald

1950er Jahre, die noch stark in Naturkreisläufe eingebunden war und ein fast geschlossenes System bildete. Die einzig auf Produktionssteigerung ausgerichtete Modernisierung der Landwirtschaft griff immer tiefer in den Naturhaushalt ein und hob das komplizierte ökologische Gefüge aus den Angeln. Naturnahe Landschaftselemente, welche die Bewirtschaftung erschwerten, wurden nach und nach ausgeräumt: Gehölze, Einzelbäume, Hecken, Steinhäufen, Feuchtgebiete, Tümpel und topographische Unebenheiten wurden beseitigt, Waldränder begradigt und Bäche eingedolt. Was im Laufe von Jahrhunderten entstanden ist,

wird mit Hilfe von Bulldozern innerhalb von Stunden und Tagen beseitigt. Seit 1996 ist die Schweizer Landwirtschaft offiziell nicht nur Produzentin von Kalorien, sondern auch Landschaftspflegerin. Doch die gesteckten Ziele in Bezug auf die Biodiversität und die Landschaftsqualität wurden bis heute nicht erreicht.



Darf man hier bauen? Ja, man darf! Muralto (TI) 1999 und 2003 – Beton und Glas haben den mediterranen Garten ersetzt. Die Kirche mitten im Dorf, zugleich das höchste Gebäude, das von keinem anderen Bauwerk überragt werden durfte – und lange auch nicht werden konnte – prägte über Jahrhunderte das Bild der Dörfer. Doch der Bauboom ab den 1950er Jahren zerstörte den lokalen Charakter der Dörfer. Viele seither erstellte Bauten haben die Ortsbilder zum Verschwinden gebracht: die kubischen, fantasielosen und lebensfeindlichen Wohnsilos, die Einfamilienhaussiedlungen, die überdimensionierten Mehrzweckhallen und Hallenbäder. Ausserhalb der oft denkmalgeschützten Dorfkern, die als Zeugen

einer anderen Zeit nur noch Kulisse sind, zerstören Grossüberbauungen schlagartig Teile der während Jahrzehnten langsam gewachsenen Bausubstanz. Alles wird verschieb- und austauschbar, mit der Folge, dass sich die Ortsbilder immer mehr zu gleichen beginnen. Unter dem Titel «Bauen als Umweltzerstörung – Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart» hat der Architekt Rolf Keller 1973 ein noch heute aktuelles Buch zur Ästhetik am Bau veröffentlicht. Wie ein früher Seismograph für Landschafts- und Umweltveränderungen dokumentiert er, was im Siedlungsraum an Umweltschäden gebaut wurde. Keller stellte die Frage, ob Industriegebiete ein «Recht auf Hässlichkeit» hätten. Im Wohnungsbau kritisiert er die



Bilder: Documenta Natura

erschreckende Monotonie der Wohnsilos, «in denen das Individuum das Gesicht verliert». Bei den Einfamilienhausquartieren kritisiert er den Individualismus, der zu egoistischem, chaotischem Pluralismus degeneriert sei. Das individuelle Gesicht würde so zur «Fratze, die zur Schau gestellt wird. Einzelne Bauten können an sich erfreulich sein, aber sie vermögen das Gesamtbild nicht zu verbessern. Ins Auge springt ein Stil-Mischmasch, ein Sammelsurium, ein Kreuz und Quer von extremen Formen, die nicht zusammenpassen, die sich gegenseitig beeinträchtigen, stören, ja oft optisch totschiessen. Der Pluralismus an Formen erzeugt eine babylonische Verwirrung: Häuser, die nicht miteinander reden können, jedes mit anderer

Zunge. Gnadenlos stehen sie beieinander. Kontaktlos, vereinsamt wie ihre Bewohner.» Kellers mahnende Bilder und polarisierende Texte – auch das Aufzeigen von Bauvorschriften und gebauter Realität – sollten «Alarm auslösen». Doch leider haben sie nichts bewirkt. Eine Fahrt durch die Neubauquartiere zeigt ein wahres Gruselkabinett an architektonischen Selbstverewigungen. Weder von Materialgerechtigkeit, Gestaltung, Stil noch von Ortsbild kann die Rede sein. Nur ausnahmsweise finden sich akzeptable Neubauquartiere. Der Schaden ist praktisch irreversibel.